

Einleitung

Wir haben uns angewöhnt, die sprunghaften Bewegungen von Diskursen, Wählerstimmen und politischem Handeln nach rechts als Auswirkungen von Krisen zu verstehen. Und an Krisen hat die Ökonomie unserer Tage wahrlich keinen Mangel. Aber die Ausschläge unterscheiden sich doch zwischen einer »Finanzkrise« und einer »Flüchtlingskrise«. Die große, alle anderen umfassenden Krise indes scheint die Umwandlung von einem sozialstaatlich gebremsten, demokratisch-liberalen, aufklärerisch gezügelten Wohlfühlkapitalismus, der sich als strahlende Alternative zu muffigen, unfreien Mangelwirtschaften »im Osten« inszenierte, zu einem unbarmherzigen, Ungleichheit forcierenden, anarchisch-deregulierten »neoliberalen« Kapitalismus. Die performative Produktion von Verlierern (das sadistische »You're fired«, das Donald Trump zum Medienstar machte), die Ausbreitung von Abstiegs- und Versagensängsten, der Verlust gemeinsamer Werte und Fantasien, der Niedergang eines moderierenden intermediären Sektors von Kritik, Gewerkschaft, politischer Debatte, öffentlichem Raum, die Auflösung politischer Bildung im ewig laufenden Entertainment, die Herausbildung eines Prekariats mit unsicheren Arbeitsplätzen und die allgemeine Entwertung von menschlicher Arbeit in der Industrie 4.0 – all dies lässt wenig Raum für Reflexion und Kontemplation. Paranoia, so scheint es, ist die »normale« Reaktion auf die chaotischen Verhältnisse, die gleichwohl auf ein einziges Ziel hinauslaufen wollen, den globalen, digitalen Überwachungs-Superstaat aus politischen und ökonomischen Hybrid-Zentren. Ein Big Brother ohne Gesicht.

Da die Versprechungen von ewig wachsendem Wohlstand und immer mehr Unterhaltung sich nicht einlösen lassen, zugleich aber das Projekt von Kultivierung und Entbarbarisierung der Welt als »Moderne« abgebrochen wurde, besinnt man sich zunehmend auf Imaginäres, aber Unverlierbares: auf die »Nation« und das »Volk« – Auszeichnungen, die auch jenseits des ökonomischen Misserfolgs Bestand haben: Es sind Kriegsreligionen für Menschen,

die aus unterschiedlichen Gründen diesseitige Dinge brauchen, die groß und heilig sind, in deren Namen jede Gewalt und jede Gleichgültigkeit gerechtfertigt ist und die Hass und Verachtung gegen schwächere, andere, fremde Menschen legitimieren. Bei den vielen Erklärungen für den allgemeinen Rechtsruck der europäischen Gesellschaften darf die der subjektiven Erleichterung nicht fehlen: Rechtsextremismus fühlt sich gut an, wenn andere Medien des Sich-gut-Fühlens verloren gehen. So können der Rechtspopulismus und die Neue Rechte nicht erklärt werden, ohne die drastischen gesellschaftlichen Veränderungen in den Blick zu nehmen, die der Neoliberalismus mit sich brachte. Dabei geht es immer zugleich um ökonomische Interessen (»Abstiegsängste«), um kognitive Vereinfachungen (eine »Erzählung« der Welt, die schlicht und eindeutig ist) und um die psychologisch-moralische Legitimierung eines Verhaltens, das im modernistisch-demokratischen Kontext verwerflich wäre.

Wer sich nach rechts wendet, tut es selten allein aus Gründen einer ideologischen Selbsttherapie oder gar einer »Verblendung«, stets noch offenbart diese Bewegung ihren materiellen Gehalt: Man will anderen nichts abgeben, man verlangt Schutz gegen Konkurrenten (ökonomischer wie emotionaler Art), und in der Angst, andere könnten »auf unsere Kosten« leben, zeigen sich Gier und Missgunst. Statt Ausbeutung und Unterdrückung zu beseitigen, stellt man sich um jeden Preis (auch und gerade um den der Unmenschlichkeit) auf die Seite der Ausbeuter und Unterdrücker, ist ihnen mit Leib und Seele verbunden und betreibt die Arbeit ihrer Legitimation und ihrer Praxis. Rechtspopulismus und Neoliberalismus vereinigen sich nicht nur in einer Karikatur wie Donald Trump, ihre Allianz scheint vielmehr eine Option der Postdemokratie. Als Kompensation für die Verwerfungen des globalisierten Kapitalismus dienen dann Nationalismus, Rassismus und Sexismus. *America first* heißt auch *Me first*, und sich als »Volk« zu definieren heißt auch, sich von sozialen Skrupeln zu befreien. Kurzum: Rechtspopulismus, Neokonservatismus und Rechtsextremismus sind nicht nur erfolgreich, weil sie Ängste und Begierden aufgreifen, subjektive Affekte in Ideologie umwandeln, sondern auch, weil sie unter bestimmten Bedingungen für den Einzelnen durchaus »nützlich« sind. Von der Vorstellung allein von Irregeleiteten, Verführten, Empörten,

die falschen Führern folgen, von falschen Antworten auf richtige Fragen, und wie die entsprechenden Beschwichtigungen noch lauten mögen, verabschieden wir uns schon jetzt.

Nach-rechts-Gehen ist also weder ein rein voluntaristischer Akt, eine bloß persönliche Entscheidung, noch ist es nur Ergebnis eines konformistischen Zwangs oder einer Verführung. Es ist eine soziale (und natürlich zugleich anti-soziale) Bewegung, die von sehr unterschiedlichen Faktoren bestimmt wird, subjektiven wie objektiven, äußeren wie inneren. So wie es unterschiedliche Wege nach rechts gibt, so fächert sich das rechte Spektrum in unterschiedlichste Ästhetiken, Phantasmen, Ideologien und Milieus auf: von esoterisch bis chic, von populistisch bis elitär, von Straßengewalt bis Think Tank, vom Untergrund bis zum legalen Politikbetrieb, vom Sport bis zur Musik, vom besorgten Bürger bis zum Terroristen, vom Konvertiten von links zum altbekannt Unbelehrbaren, vom Strategen bis zum nützlichen Idioten, vom Religiösen bis zum Technokraten – das macht es schwierig, den Rechtsruck in den Gesellschaften des Westens als ein zusammenhängendes Phänomen zu sehen. Diese Bewegung nach rechts wird produziert, sie ist aber zugleich Produktion mit einer eigenen politischen Ökonomie. Daher wird man neben vielem anderen auch die Frage stellen: Woher kommt das Geld, das diese Bewegung in Gang setzt? Und wie generiert diese Bewegung Profit? (Den Umfang eines rechtsextremen Marktes kann man leicht durch einige Clicks im Internet ermessen.) Wir werden versuchen, die unterschiedlichen Aspekte dieses Rechtsrucks, vom kaum merklichen Wandel in Sprache und Geschmack über die Vernetzung von Rechtspopulismus, Neokonservatismus und hartem neofaschistischem Kern bis zum Terrorismus von rechts miteinander in Beziehung zu setzen. Keine »Verschwörung« kommt dabei ans Tageslicht (nicht, dass es nicht genügend Verschwörerisches in den einschlägigen Szenen gäbe), sondern ein soziologischer und kultureller Befund.

Es gibt also nicht »die« Rechte, sondern eine Unzahl von Organisationen, Erscheinungsformen, Allianzen und Spaltungen, Medien und Strategien, und es ist gerade diese Vielfalt, die dem Selbstwidersprüchlichen und dem Irrationalen entgegenkommt. Dadurch treten auch gewisse Immunisierungseffekte ein. So schwächt es zum Beispiel vielleicht eine Partei, wenn sich ge-

wählte rechte Politikerinnen oder Politiker in den Institutionen der parlamentarischen Demokratie von Herzen blamieren, durch Faulheit und Inkompetenz auffallen oder sich in internen Machtkämpfen neutralisieren; die Bewegung als Ganzes tangiert es nur wenig. Wem die eine Form des Rechtsextremismus zu vulgär ist, der wendet sich einer anderen, elitären Form zu, und wer Angst hat, bei der Wende nach rechts etwas von seinen subjektiven und kulturellen Freiheiten, seiner sexuellen Identität, seinem Modegeschmack, seinen Musikvorlieben, seiner Pop-Mythologie abgeben zu müssen, dem bietet die »differenzierte« Rechte nahezu unbegrenzte Anschlussfähigkeit an.

Die Konstruktion des rechten Weltbildes bringt es überdies mit sich, dass jede Kritik als Bestätigung umgedeutet werden kann: Donald Trump kann letztlich so viel diskursive, moralische oder auch kabarettistische Kritik auf sich ziehen, wie die Kultur der Zivilgesellschaft nur hervorbringen kann, seine Anhänger wird das eher bestätigen als irritieren. Weder »Entlarvung« noch Spott, weder logische Widerlegung noch moralische Empörung scheinen dieser Bewegung nach rechts wirklich beizukommen. Die Kritik des Rechtspopulismus und Rechtsextremismus ist also nur so viel wert, wie sie aus dem analytischen Verständnis heraus eine wirkliche Stärkung dessen erzeugt, was wir die demokratische Zivilgesellschaft nennen, wohl wissend, dass auch dieser Begriff zunächst modellhaft bleiben muss und sich erst einmal in der Negation versteht: Es sind jene Organisationen, Institutionen, Medien, Personen, Sprachen, Kulturen, Milieus, Szenen, Bewegungen und Bilder, die sich der Transformation von Gesellschaft und Staat von einem fragilen Projekt der Demokratie in eine völkisch-populistische, oligopolistische Autokratie widersetzen. Ein Zerfall der westlichen Gesellschaften hat eingesetzt, die Beute soll unter neoliberalen Kleptokraten, rechtsextremen Warlords und populistischen Diktatoren aufgeteilt werden. Viel zu viele Menschen, Institutionen und Medien machen einfach weiter, als wäre nichts geschehen. *Das ist bei uns nicht möglich* heißt ein hellsichtiges Buch von Sinclair Lewis aus dem Jahr 1935, das die Machtergreifung eines rechtspopulistischen, rassistischen und nationalistischen Medienstars beschreibt. Beinahe bis in die Einzelheiten scheint da der Weg von Donald Trump und seiner Entourage vorgezeichnet. Aber Sinclair Lewis hat auch beschrieben,

woher der Widerstand dagegen kommt: von Menschen, die beinahe zu spät aufgewacht wären und die mühsam, aber tapfer die Netze von Demokratie und Bürgerrecht wieder errichten müssen. Erschreckender noch als die zunehmende Stärke der antidemokratischen, militanten Rechten sind die Gleichgültigkeit, die Lähmung und der Opportunismus in der »Mitte« der Gesellschaft. Konformismus, Zynismus und Korruption haben vor allem auch in unseren sogenannten Leitmedien in Zusammenhang mit ihrer ökonomischen Erpressbarkeit ein Ausmaß angenommen, das sie für eine Funktion als Schutzschild von Demokratie und Liberalität nahezu untauglich macht. Immer wieder öffnen sie den Rechtspopulisten oder den Vertretern der Neuen Rechten bereitwillig ihre Zeitungsspalten, ihre Studios, ihre Netze. Das Kokettieren mit dem rechten Rand gehört zu den Verkaufsstrategien bürgerlicher Medien und ihrer Autorinnen und Autoren. Nicht minder gefährlich ist aber die Taktik von Abwiegeln und Beschwichtigen, von Blindheit und Gleichgültigkeit. In ihrem Bestreben zu »gefallen«, sich zu verkaufen, schlicht zu überleben, bieten diese Medien ihren Kunden bunte Mischungen aus Sensationen, Trost und Vergnügen. Ein Tag Lektüre von *Spiegel Online* genügt, um zu verstehen, dass aus solchen publizistischen Scherbenhaufen wohl kein Verständigungsmittel für eine demokratische Zivilgesellschaft mehr werden wird.

Die Demokratie in Europa ist in Gefahr, und sie ist in Teilen schon verloren. Gegenüber dieser Erkenntnis ist schon ein bloßes Einfach-so-Weitermachen ein historisches Vergehen. Aber eben mit einer solchen marktgängigen und selbsterhaltenden Trägheit darf die rechte Strategie von Infiltration und Öffnung rechnen. Ebenso mit der Anschlussfähigkeit an beinahe jede Form irrationaler Kulte und Phantasmen: von Verschwörungsfantasien bis zur Esoterik, von neu-heidnischen Religionen und Schamanismen bis zur Naturschwärmerei und nostalgischen Freizeitgestaltung, von Fantasy bis zum Okkultismus in Mode, Film, Musik und Comics. Der »Kulturkampf« ist von der extremen Rechten längst ausgerufen, und wie weit der Erfolg beim Erobern kultureller Hegemonie letztlich bereits gediehen ist, vermag niemand zu sagen, vieles lässt sich verbergen hinter den Floskeln, Stereotypen und Mythen, an die wir gewöhnt sind. Was wir indes direkt beobachten können, das ist das Fallenlassen von Hemmungen, der allfällige

Schritt vom Latenten zum Militanten, die Ausbreitung rechten Gedankenguts im Bereich des »Vor-Politischen«, die ungenierte Ausstellung rechter Ästhetik.

So wie ein neofaschistischer Untergrund, eine rechtspopulistische Bewegung, die die »alten« Parteien zu überflügeln droht (und dabei durchaus nicht unzweifelhaften Quereinsteigern wie Emmanuel Macron zum Sieg verhilft), eine elitär-verschmockte Neue Rechte in Universitäten und Verlagen zum gewohnten Bild geworden sind, so scheint man sich auch an ein rechtes Rumoren in der Mitte zu gewöhnen. Die Aufrechterhaltung der formalen Demokratie und ein gelegentlicher polizeilicher oder juristischer »Schlag« gegen allzu dreiste oder gewalttätige Formen des Rechtsextremismus scheinen als Legitimation auszureichen, um im Gegenzug von offizieller Seite der Rechten immer wieder »entgegenzukommen« oder ihre Themen und Phantasmen zu übernehmen. Wo aber die Rechte die politischen Diskurse bestimmt, da hat das Projekt einer weiteren Demokratisierung, das Versprechen einer menschlicheren und gerechteren Gesellschaft keine Chance. Zu den von Alain Badiou angeführten Affekten von Depression und Verzweiflung gehören Politikverdrossenheit, Entpolitisierung, Rückzug und innere Emigration, Gleichgültigkeit, Häme, Resignation – die Institutionen der repräsentativen Demokratien tun so, als nähmen sie das alles nicht zur Kenntnis, vielmehr perpetuierten sie lediglich ihre Defizite: Etwas anderes als immer mehr Überwachung, immer mehr Talkshow und Wahlmarketing, immer weniger öffentliche Debatte, immer weniger Transparenz, immer weniger Respekt scheint den »Entscheidungsträgern« nicht einzufallen. Man könnte wohl sagen, der demokratische Staat lasse »seine« Gesellschaft und »seine« Kultur im Stich zugunsten eines Bündnisses mit dem Neoliberalismus, das auch dann nicht aufgekündigt wird, wenn sich erweist, dass keine seiner Verheißungen sich erfüllt. Denn dieses Bündnis der postdemokratischen Parteien mit dem Neoliberalismus geht tief in die einzelnen Biografien, es gehört mittlerweile zur politischen Ökonomie der Politikerkarriere. Aber dieses Handeln wider besseres Wissen, dieser Zwang nicht nur zur taktischen, sondern auch zur strategischen Lüge entfremdet die Regierungen immer weiter von den demokratischen Zivilgesellschaften. Dem Ansturm von rechts, darf man argwöhnen, wird deswegen

dort so wenig Widerstand entgegengebracht, weil er an der inneren Verteilung der Macht gar nicht so viel ändert. Rechtspopulistische Regierungen oder Regierungsbeteiligungen stören die ökonomischen Player nicht besonders. Wir werden bei einem der Vordenker der Neuen Rechten auf das Zauberwort dafür stoßen: Kompensation. Neo-Nationalismus, Neo-Rassismus und Neo-Faschismus sind dem Neoliberalismus inhärent, auch insofern, als er das alles zum Spektakel machen kann. Rechtsextremismus als extreme Form von Entertainment bindet Energien und ist, wie wir im »Marktgeschehen« sehen, durchaus produktiv; das Opfer von Menschenleben und Menschlichkeit wird andernorts ja auch gern in Kauf genommen. Wer also ist das eigentliche Subjekt der sozialen, politischen und kulturellen Transformation? Ist es eine Rechte (oder ein System von rechten Szenen und Bewegungen), die ihre Chance für eine historische Revision (und eine Revanche für die große Kränkung durch den Linksliberalismus) gekommen sieht? Oder ist es doch ein neoliberales Interesse, die Welt unter die Herrschaft der wenigen wirklich Mächtigen und Reichen zu zwingen, für das sich eine demokratische Zivilgesellschaft im Allgemeinen, eine mit progressiven und bürger- und menschenrechtlichen Ambitionen im Besonderen als lästig erweist?

Die repräsentative Demokratie der vorherigen Entwicklungsstufe bot uns immerhin eine gewisse Wahlmöglichkeit. Das konservative, das sozialdemokratische und das liberale Lager repräsentierten unterschiedliche Aspekte des Verhältnisses von Politik und Wirtschaft. Wahlen konnten entscheiden über das Ausmaß sozialstaatlicher Maßnahmen, über Formen der Konfliktbewältigung, über die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums (in Grenzen). Unzweifelhaft sind diese Wahlmöglichkeiten in den europäischen Demokratien geringer geworden, nicht nur weil die Parteien sich einander angenähert haben, sondern vor allem, weil sie sich mehr oder weniger freiwillig entmachtet haben. Natürlich ist deswegen noch immer lange nicht gleichgültig, wer eine Wahl gewinnt (und es ist evident, wie der Erfolg von Rechtspopulisten auch eine Wählerschaft motiviert, eine demokratische Firewall zu errichten), aber weder das »alte« Parteiengefüge noch die traditionelle Dreiteilung in konservativ, sozialdemokratisch und liberal als politische Leitlinien funktionieren dabei noch verlässlich. (Wie wir wissen, waren es gerade Sozialdemokraten, welche die

heftigsten Schübe der Neoliberalisierung verantworteten, und es waren Grüne, die für fragwürdige Kriegseinsätze stimmten.) Wir haben es nun mit einer »flüssigen« Form der Demokratie zu tun. Interesse und Wahl verbinden sich nicht mehr traditionell, sondern temporär, nicht mehr um Programme geht es daher in erster Linie, sondern um Personen und damit in zunehmendem Maß um die Angleichung von Politik und Unterhaltung. Wahlen werden auf diese Weise zu einer *sophisticated* Angelegenheit. Man muss Gespür dafür und Spaß daran haben. Dann offenbart diese Sonderform der Castingshow ihre »metapolitischen« Qualitäten. Aber die Verflüssigung der demokratischen Prozesse überfordert nicht nur jene, die sich mit politischer (Meinungs-)Bildung wenig befassen, sondern auch und gerade jene, die in einer Wahl keinen spieltheoretischen Eingriff in ein dynamisches System sehen wollen, sondern eine auch moralische Entscheidung. Tatsächlich also ist die rechtspopulistische Partei nur einerseits eine »neue«, welche das Establishment herausfordert, sie ist andererseits genau gegenteilig ein »altes«, festes Element in einer flüssigen Umgebung, eine Insel, die politische Heimat verspricht, wo andere nur frivole Spiele mit wechselnden Agenten, Allianzen und Zielen bieten. In der mehr oder weniger fundamentalen Wendung nach rechts hat also für einen Teil der Wähler die Wahl wieder eine Bedeutung, die sie bei der Verflüssigung der Demokratie verloren hatte. Eine Stimme für die Rechtspopulisten verspricht wirklich Änderung, spiegelt Bedeutung auf den Wählenden zurück. Und schließlich hat der rechtspopulistische Führer, mag er sonst noch so viel Unsinn erzählen, ein Versprechen abgegeben, das er – siehe Donald Trump – auch dann einzuhalten bereit ist, wenn seine praktische Politik die Fortsetzung des verbalen Unsinns ist: *What You See is What You Get!* Ich bin, sagt er, nach der Wahl derselbe, der ich vor der Wahl war. Eine Entität in einem Meer von Potenzialität. So entsteht diese absurde Situation: Der einzige Weg eines Teils der Bevölkerung, von dieser Demokratie noch wahrgenommen zu werden, ist die Drohung, sie abzuschaffen.

Die tückischste der Paradoxien der Postdemokratie: Erst durch den Auftritt der extremen Rechten ergeben Wahlen wieder Sinn. Für ihre Anhänger wie für ihre Gegner. Zugleich aber treiben sie das Spiel der Verflüssigung, der Personalisierung, des Populismus weiter auf die Spitze. Wenn nur zählt, den Sieg der Rechtspopu-

listen zu verhindern, verwischen sich die Unterschiede zwischen den anderen Parteien weiter, mit dem Ergebnis, dass der Wahl immer weniger der politische Streit zugrunde liegt (und noch mehr das Prinzip Talkshow regiert). So wird der Rechtspopulist auch in seiner scheinbaren Niederlage zum Agenten zugleich einer allgemeinen Rechtsentwicklung (denn während des Wahlkampfes sind die anderen Parteien geflissentlich auf seine Themen eingegangen) und zum Agenten einer weiteren Entpolitisierung (denn alles ist gut, was nicht Le Pen oder Weidel ist, und deswegen fragen wir nicht genauer nach der sonstigen Agenda). Die Rückkehr zu einem politischen Diskurs, in dem es um Interesse und Programm geht, wird also von Mal zu Mal schwieriger. Im Abwehrkampf gegen die antidemokratische Rechte bleiben auch für die Zivilgesellschaft erdemokratische Instrumente auf der Strecke. Sie kann, nur zum Beispiel, ihre inneren Widersprüche nicht mehr aushandeln, weil sie nur »geschlossen« gegen die rechte Provokation auftreten kann. So verschärft der Rechtspopulismus die Defizite der Postdemokratie.

Wer nun enttäuscht den Kampfplatz der demokratischen Institutionen verlassen will, da sie oder er dort weder Halt noch Widerhall für eine Neubestimmung, eine Renaissance der diskursiven Demokratie finden kann, muss sich vergegenwärtigen, wie sehr dieses Spiel auch Abbildung und Vor-Schein anderer Prozesse ist, die bis tief in den Alltag, in Kultur und Sprache gehen und auf eine Totalität abzielen. Die Rechte verspricht ihren Anhängern, womit sie ihren Gegnern droht, dass sie *alle* Bereiche des Lebens erfassen werde, neben Politik und Kultur auch Sexualität, Religion, Sprache, Kunst, Familie, Kleidung, Nahrung, Reisen, Lektüre, Natur, Unterhaltung, Wissenschaft – einfach alles. Diese Totalität selbst ist ein Faszinosum (und offenbar einer der seltsamen Attraktoren, die auch einstige Linke so nach rechts zieht, wie wir es im Einzelnen weiter unten beschreiben); selbst ein durch und durch mafiöses Geflecht wie, sagen wir, die bayerische CSU verspricht ja ihren Anhängern immer noch die Freiräume und Privatangelegenheiten, die es für den authentischen Rechten nicht geben kann.

Der Soziologe Didier Eribon beschreibt in *Rückkehr nach Reims* (2016) einen Besuch bei seiner Familie und den Freunden aus dem Arbeitermilieu (aus dem er sich einst durch das

Studium in Paris und die Funktion des Intellektuellen löste), die früher alle mehrheitlich kommunistisch wählten und nun dem Front National Stimmen und Sympathien geben. Eribon hatte sein sexuelles Coming-out immer auch als Austritt aus der Arbeiterklasse angesehen und diese Entfremdung als einen Spiegel der französischen Intellektuellen überhaupt verstanden. Diese Entfremdung führte auch in Deutschland, spätestens nach der Wiedervereinigung, zum Bruch zwischen Lebenspraxis und Intellektuellen. Diese kümmerten sich fortan mehr um »Identität« als um soziale Wirklichkeit, sie fühlten sich mehr als Lehrer denn als Verbündete sozialer Bewegungen. Der Vorwurf, »elitär« zu sein, traf etwas in ihnen, was nichts mit Fremdwörtern und Lesefrüchten zu tun hatte, es war die Gleichgültigkeit gegenüber dem Alltagsverstand im Sinne Gramscis, die Betriebsblindheit gegenüber allen Signalen von Entfremdung und Entzweiung. Wenn es in Frankreich der »Staatsintellektuelle« war, der sich von der sozialen Basis und von der Linken entfernte, so verlangte man in Deutschland nach dem »nationalen« Intellektuellen, der gefälligst ein Deutschland herbeizudenken hatte, das es im Alltagsleben einfach nicht geben wollte. Wie leicht waren dann Funktionen, Strategien und Begriffe von einer Rechten zu kapern, die lange genug im Verpuppungszustand verharrt hatte! Der Verlust des sozialistischen Leitbildes und der Verrat der Intellektuellen indes waren in Frankreich gewiss nur zwei von vielen Gründen für den Aufstieg des Front National. Wie die Wahlanalysen zeigen, kommen dort mehr Stimmen aus der bürgerlichen Mitte als von einstigen linken Arbeitern. Aber diese Entwicklung ist dennoch nicht zu übersehen, auch im moderierteren Deutschland gibt es eine direkte Wanderung von sozialdemokratischen und linken Wählern zur AfD. Mit der Neoliberalisierung der SPD verloren in Deutschland auch die linksliberalen Intellektuellen ihre Funktion und gingen einen ähnlichen Weg, entweder direkt nach rechts oder erst einmal in die Arme der neoliberalen Text- und Traummaschinen.

Die Totalität der Rechten funktioniert indessen nicht nur in einer Richtung, als Ausstrahlung einer Ideologie in alle Richtungen, sondern ebenso gut umgekehrt, als Magnet für rechte und faschistische Impulse aus allen Richtungen. Das rechte Gedankengut will überall hin, und es kommt von überall her. Das ist

seine Stärke, gewiss. Es ist aber zugleich auch eine Schwäche, weil es sehr unterschiedliche Felder der Auseinandersetzung erzeugen muss. Die Chancen, der Rechtsbewegung zu begegnen, stehen auf den verschiedenen Feldern durchaus unterschiedlich. Die Anpassungs- und Adaptionfähigkeit, die Maskerade und die Begriffs- und Diskurspiraterie, die es im Folgenden zu analysieren gilt, haben ihre Grenzen. Die Sehnsucht nach Totalität und der Zwang zur Totalität in der Rechtsbewegung setzen die demokratische Zivilgesellschaft in die Lage, ihre Stärken zur Geltung zu bringen: ihre Intelligenz, ihre Offenheit, ihre Beweglichkeit, ihre Fähigkeit, den Einzelnen zugleich Rückhalt und Freiraum zu bieten, ihre analytische Energie, ihre Kreativität, ihren Stolz, ihre Vielfalt, ihre Kommunikativität, ihren Humor, ihr geteiltes Wissen ... All das, was wir entfalten können, wenn wir nicht vor Angst, Depression, Enttäuschung und Verzweiflung gelähmt sind.

Einleitung aus:

Markus Metz / Georg Seeßlen: **Der Rechtsruck**
Skizzen zu einer Theorie des politischen Kulturwandels

ISBN 978-3-86505-747-1

© 2018 Bertz + Fischer Verlag / www.bertz-fischer.de